

Das Volk – eine furchtbare Abstraktion

Protokoll Nr. 8: Sitzung 11 – 26.03.14

Thema ist hier die persönliche Bilanz des Patrioten was Kriegseinsätze betrifft, für die er persönlich Opfer bringen muss.¹ Die Bilanz besteht in einem Vergleich der Opfer, die er zu Friedens- und Kriegszeiten erbringen muss. So kommt er kommt zu dem Schluss: "Mir ist Frieden schon lieber."² Der Fehler hierbei ist derselbe wie der beim 'Hier-ist-es-besser-als-in-Afrika-Vergleich': Frieden ist besser als Krieg. Das 'besser' unterstellt eine gemeinsame Qualität, die diesen quantitativen Vergleich (mehr oder weniger gut) erst ermöglicht, sodass Frieden hier nichts anderes ist als ein bisschen weniger Krieg.³

Das Resultat dieses Pseudovergleichs, Frieden ist ihm lieber als Krieg, trägt der Patriot in der Form des Wunsches an seine Führung heran. Er belässt die Entscheidung über Krieg und Frieden also bei der dafür zuständigen Instanz. Wenn diese Instanz dann doch den Krieg auf die Tagesordnung setzt, dann stellt der Patriot ihr dafür ein schlechtes Urteil aus: Wegen ihm hätte das doch nicht sein müssen! Wenn die Führung jetzt Krieg anordnet, dann doch nicht wegen ihm, nicht in seinem ideellen Auftrag. Also ist es keine gute Führung, denn es ist eine, hinter der er „nicht richtig steht“, bei deren Krieg er „nur mitmacht“, nur „Befehle befolgt“.⁴

Nach dem geführten Krieg zieht der betroffene Patriot wieder seine persönliche Bilanz. Wenn der Krieg verloren wurde, er zu früh beendet und der Gegner nicht konsequent vernichtet wurde, wenn sich die Lebensverhältnisse des Patrioten immer noch nicht verbessert haben oder gar seine Nation durch den Krieg nicht wie gewünscht voran gekommen ist, wenn dem beurteilenden Patrioten der Zweck des Krieges nicht einsichtig ist,⁵ oder wenn die Kriegsziele vielleicht doch mit anderen Mitteln hätten erreicht werden können (zum Beispiel mit Sanktionen, Embargos oder anderen von Pazifisten bevorzugten Formen der Erpressung), dann haben sich die vom Patrioten für den Krieg gebrachten Opfer nicht gelohnt und seine Bilanz fällt negativ aus. So kommt er zu dem Urteil, dass der Krieg *sinnlos* gewesen ist.

Sinnvolle Kriege kennt das Volk dann aber auch: Das sind solche, bei denen ebendiese Bilanz positiv ausfällt.⁶ Da haben sich die Opfer gelohnt, denn Demokratie wurde gebracht, Freiheit wurde gebracht, "bei uns" wurde der Frieden gesichert, oder der Krieg führte bei anderen zum Frieden.⁷ Der Bürger sieht den Krieg also genau wie seine Herrschaft das tut: als ultima ratio, als letztes Mittel zu einem Zweck, den er teilt. Darüber landet er bei der Beurteilung seiner Herrschaft nach dem Maßstab, wie effektiv die Herrschaft seine Opfer für den gemeinsamen Zweck eingesetzt hat: Gute Herrschaft erreicht mit geopfertem Volk ihre Zwecke, schlechte Herrschaft nicht.⁸

¹ Unter 2a) ging es auch um Krieg. Da hat der Patriot die Kriegseinsätze seiner Führung mit Hilfe seines Realismus verteidigt, allerdings nicht von der Warte des persönlich Betroffenen aus.

² Auf die wirklichen Zwecke des Krieges kommt er hierbei nicht: Er nimmt seine persönliche Betroffenheit patriotisch wahr. So wird diese zum Ausgangspunkt seiner falschen Erklärung für Krieg.

³ Wenn man den Vergleich zwischen Frieden und Krieg im Bezug auf die vom Volk zu erbringenden Opfer mal ernsthaft macht, kommt folgendes heraus: Im Frieden wird das Volk durch die Arbeit verbraucht, jedoch sorgt der Staat für dessen Erhaltung als seine Manövriermasse. Das private Töten ist hier ein Verstoß gegen das Gesetz. Im Krieg hingegen schließt der Zweck des Krieges das Opfern großer Teile des Volkes mit ein. Hier ist das Töten staatlich gefordert.

⁴ Man muss eigentlich zurücktreten von dem Urteil "*Mein* Staat führt Krieg", muss das "*Mein*" durchstreichen und sich stattdessen objektiv, also unpatriotisch, erklären, *warum* denn ein Staat Krieg führt.

⁵ So mancher Deutsche weiß nicht, was „wir“ vom Afghanistankrieg eigentlich haben sollen. Ebenso hat das britische Volk zum Teil nicht eingesehen, warum seine Führung den Falklandkrieg für notwendig befunden hat.

⁶ Dahin hat sich das Volk nun vorgearbeitet, wo es gemerkt hat, dass der Krieg mit oder ohne seine Zustimmung stattfindet: Vom schüchternen „Frieden ist immerhin besser als Krieg“ hin zu einem „Frieden ist mir zwar lieber als Krieg, aber wenn schon Krieg, dann doch bitte richtig! Schließlich müssen sich die gebrachten Opfer lohnen!“

⁷ Als ob das nicht bei allen Kriegen der Fall wäre: Am Ende des Krieges kommt ja immer Frieden, und zwar genau der, mit dem der Sieger zufrieden ist (Das heißt allerdings nicht, dass die Kriegsziele des Siegers im anschließenden Frieden notwendig aufgehoben müssten).

⁸ Wichtig ist an dieser Stelle auch, dass man im Gedächtnis behält, dass es für den Patriot auch noch eine andere Auflösung gibt. Nimmt er den unter 2a) besprochenen Standpunkt ein, will er also absolut nichts auf seine Herrschaft kommen lassen, dann schließt er zum Beispiel angesichts eines verlorenen

Die Anläufe der Völker, sich kritisch vom Krieg zu distanzieren, sind also peinlich und scheu: Peinlich sind sie, weil ihre Kriegskritik im Namen des Friedens beginnt und bei der Parteinahme für gerechte und sinnvolle Kriege endet. Scheu sind sie, weil die Völker all ihre Kriegskritik als Appell an ihre Herrschaften vortragen, deren Entscheidungskompetenz über Krieg und Frieden also nie ankratzen.⁹

Exkurs 1: „Nie wieder Krieg!“

Wen soll so eine Parole, unterstützt mit Bildern von gebrachten Opfern in Form von Zerstörung und Toten auf beiden Seiten der Kriegsteilnehmer, eigentlich überzeugen? Dass Kriege Opfer auf der eigenen Seite fordern und auf der anderen produzieren, ist allen bekannt, und wollen tut die niemand. Es funktioniert aber nicht, den Krieg an seinen Opfern zu blamieren, weil die Opfer nicht der Zweck selber sind, sondern Mittel zum Zweck des Brechens des Willens des staatlichen Gegners. Als solche sind die Opfer deshalb zwar von niemandem gerne gesehen, aber von jedem, der diesen Zweck teilt, als ultima ratio in Kauf genommen.

Außerdem bedeutet die Parole „Nie wieder Krieg“ im Umkehrschluss nichts anderes als „Immer Frieden“. Für Befürworter dieser Parole gehen also all die Opfer, die sie in Friedenszeiten für ihre Nation erbringen, total in Ordnung. Erklärt werden muss denen deshalb der Zweck des Krieges, und wie der sich aus dem von ihnen bevorzugten Frieden ergibt.

Exkurs 2: Pazifismus

Der Pazifismus hatte seine Glanzzeit in der BRD zur Zeit der Wiederbewaffnung. Ein wiederbewaffnetes Deutschland wäre im Kriegsfall mit dem Ostblock zum Schlachtfeld geworden: Dass ihr geliebtes Deutschland auf seinem Territorium bedroht ist, das hat das Volk zu Pazifisten gemacht und auf die Straße gebracht. Heute führt Deutschland seine Kriege woanders, zum Beispiel am Hindukusch. Deutschland wird also nicht mehr selber zum Schlachtfeld, sodass die Friedensbewegung heute weniger populär ist.

3. Demokratie & Marktwirtschaft

a) Die Herrschaft macht ein Angebot: Periodisch darf der Bürger sich Personen wählen, von denen er meint, dass sie die gute Herrschaft umsetzen. Das ist eine Antwort auf die Unzufriedenheit von Nationalisten: Dem Volksbedürfnis nach guter Herrschaft wird in radikaler weise recht gegeben und Recht verschafft.

Die Wahl ist ein institutionalisierter Prozess, geregelt durch staatliches Recht: Das Volk ist hierbei, entgegen anderslautender Verlautbarungen, also nicht das Subjekt der ganzen Veranstaltung, sondern das Objekt. Die Wahl wird dem Volk vom Staat angeboten.

Dass dieses Angebot periodisch daherkommt, bedeutet, dass die Unzufriedenheit des Volkes durch die Wahl gar nicht dauerhaft behoben wird. Wenn mit der Wahl die Gründe für die Unzufriedenheit des Volkes aus der Welt wären, dann müsste nicht dauernd gewählt werden. Die Unzufriedenheit des Volkes kehrt immer wieder, und äußert sich in dem Ruf nach guter Herrschaft, der durch die Wahl erhört wird. Am Ende der Wahl steht auf jeden Fall wieder die Ermächtigung einer Herrschaft.

So wirkt die Demokratie dem entgegen, dass sich die von der Herrschaft prinzipiell erzeugte Unzufriedenheit auf Seiten des Volkes gegen die Herrschaft als solche richtet, und das ausgerechnet dadurch, dass die Wahl in die erneute Ermächtigung von Herrschaft mündet. So ist die Wahl die Verewigung des Verhältnisses von Volk und Führung, mit einem Volk, das immer von der Herrschaft ran genommen wird und deshalb auch immer unzufrieden ist.

Der aus 2) bekannte Ruf des Volkes nach guter Herrschaft findet sich also auch in der Demokratie wieder. Das Besondere an der Demokratie ist, dass dieser Ruf unter Beteiligung des Volkes befriedigt wird, indem das Volk sich die gute Herrschaft selber wählt.

Krieges nicht auf eine schlechte Herrschaft, sondern auf den Einsatz unfairer Kriegsmittel seitens des Auslands (Giftgas im ersten Weltkrieg) oder auf Verrat aus den eigenen völkischen Reihen (Dolchstoßlegende).

⁹ Peinlich ist nicht, dass das Volk keinen Begriff vom Krieg hat. Dass jemand etwas nicht weiß, ist an sich nicht peinlich.